

OBERAARGAU

«Die Regulationswut muss aufhören»

Die Teilnehmenden der vom RegioForum des Vereins GrossmütterRevolution organisierten Gesprächsrunde zum Thema «Pflege im Alter – Herausforderungen und Chancen» waren sich nicht immer einig. Dass das Gesundheitswesen unter einem Systemfehler leidet, betonten jedoch alle.

Von Irmgard Bayard

Es ist ein seit Jahren aktuelles Thema, dem sich die Gesprächsrunde im Lindenhof in Langenthal widmete, nämlich die anstehenden Herausforderungen der Pflege im Alter. Das RegioForum des Vereins GrossmütterRevolution hatte mit Hansjörg Lüthi (Leiter Alterszentrum Haslibrunnen), Peider Nicolai (Leiter Alterszentrum Lindenhof und Gastgeber), Franziska Ryser (Leiterin Spitex Oberes Langetental) sowie Patricia Tschannen (Pflegefachfrau) ausgewiesene Kennerinnen und Kenner der Materie eingeladen.

Zum vorhandenen Personal Sorge tragen

Dass Pflegenden fehlen, wenn auch in ländlichen Gebieten vielleicht weniger als in den Städten, wie die Podiumsteilnehmenden betonten, ist schon seit Jahren bekannt. «Ich gehe viel in Fachschulen und höre oft, dass die Lernenden bereits nach dem Lehrabschluss desillusioniert und müde sind und ans Aufhören denken. Was macht ihr dagegen?», wollte Gesprächsleiterin und Gewerkschaftssekretärin Lirija Sejdi von den Anwesenden wissen. «Erschöpfung beim Personal kann man verhindern, wenn die Führung und die Planung gut sind», zeigte sich Peider Nicolai überzeugt. «Störungen während deren freien Tagen oder Ferien ist ein «no go», denn in dieser Zeit müssen sie sich erholen

können.» Abgänge könnten durch Wertschätzung der Mitarbeitenden verhindert werden, ist sich Hansjörg Lüthi mit seinem Berufskollegen einig. Er stört sich aber daran, dass der Beruf gerade von den Gewerkschaften schlecht gemacht würde. «Wir arbeiten doch in der schönsten Branche.» «Der Beruf wird nicht schlecht geredet. Das ist die Realität», kam postwendend ein Einspruch aus dem Publikum.

Appell an das Verständnis der zu Betreuenden

Angeschnitten wurden auch die Arbeitszeiten. «Das 100%-Modell muss überdacht werden», ist Lirija Sejdi überzeugt und auch Patricia Tschannen warf ein, dass eine Vollzeitstelle gar nicht möglich sei, wenn man sich eine Familie wünsche. Die Teilzeitarbeit kenne er aus eigener Erfahrung, warf Hansjörg Lüthi ein. Aber gerade diese erschwere die Situation. Einen anderen Aspekt in diesem Zusammenhang und einen Teufelskreis brachte Franziska Ryser aufs Tapet. «Bei einer Kundenbefragung haben diese als erstes das wechselnde Personal bemängelt.» Das heisse, dass die Klientel vermehrt auf die Diskrepanz zwischen ihren Ansprüchen und gutem Personal mit Teilzeitarbeit aufmerksam gemacht werden sollte. «Wir müssen ihnen die Ängste nehmen, damit sie uns unterstützen.» Das Unverständnis einiger Kunden betonte auch eine Spit-



Gesprächsrunde mit Patricia Tschannen, Peider Nicolai, Lirija Sejdi (Gesprächsführung), Hansjörg Lüthi und Franziska Ryser.

Bild: Irmgard Bayard

ex-Angestellte aus dem Publikum. Sie brachte den finanziellen Aspekt in die Diskussion. «Die vielen Anforderungen machen das System teuer. Wir müssen deshalb an die Bevölkerung appellieren, diese zu überdenken.»

Das System ist falsch

Von einem Systemfehler sprach Peider Nicolai und bekam dafür breite Zustimmung. Als Beispiel der falschen Finanzierung nannte er Palliativ-Bewohner. «Diese wollen doch kein 5-Gänge-Menü mehr. Aber genau dafür gibt es Geld.» Hinzu komme die Regulationswut. «Es sollte nicht alles

dokumentiert werden müssen. Das Personal muss für die Pflege Zeit haben.» Sich zu überlegen, wofür die Pflege zuständig sei, forderte auch Patricia Tschannen. «Dass wir so lange gesund bleiben und älter werden ist eine Errungenschaft. Aber das alles gibt es nicht umsonst», betonte Hansjörg Lüthi. Auch er stört sich an der Regulation. «Alles sollte flexibler sein. Und dafür müssen wir aktiv werden und entsprechende Vorstösse unterstützen.» Es gehe darum, die Krankenkassen zu hinterfragen und die Gesundheit zu priorisieren. Die Forderungen an die Politik heissen denn

auch: Schauen, ob das Geld an den richtigen Ort fliesst, weniger regulieren und den gesunden Menschenverstand walten lassen. Und nicht zuletzt an sich selbst, wie man persönlich alt werden möchte.

Resolution verabschiedet

Zum Schluss der Veranstaltung, durch die Jana Fehrensen vom Team RegioForum führte, verabschiedete der Verein GrossmütterRevolution eine Resolution zuhanden des Grossen Rates mit verschiedenen Forderungen, das Personal und die Leistungen betreffend.

ROMAN



Blanca Imboden
«Anna & Otto»
Liebe mit Verfallsdatum

© 2014 Wörterseh Verlag, Gockhausen

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig.

10

Caro ist nicht ansprechbar. Sie hat als eine der Ersten in der Schweiz das ganz neue iPhone erstanden und trägt es nun ständig mit sich herum. Sie ist derart vertieft dabei, alle Funktionen auszuprobieren, dass sie sogar ihren Kaffee vergisst, der neben ihr steht und kalt wird. Ich lächle ein wenig über ihr kindliches Gemüt, über ihre Freude am Erforschen und Entdecken. Das hat natürlich mit ihrem Beruf zu tun, der auch ihre Berufung ist.

Genau so sollte es sein, und so ist es auch bei mir. War es. Ein Job muss mehr sein als nur Broterwerb. Schließlich verbringt man sehr viel Zeit seines Lebens damit. Ich seufze unbewusst, aber laut, auf

Caro schaut von ihrem Spielzeug auf, Heidi unterbricht ihr Lamento auf, Heidi unterbricht ihr Lamento.

»Dir geht es nicht gut?«, fragt Caro.

»Du siehst wirklich schlecht aus.«

»Gestern hat Otto angerufen und nach dir gefragt, weil dein Handy ausgeschaltet war. Ich habe dann kurz deine Zimmertür geöffnet und gesehen, dass du schon schläfst«, erklärt Heidi, »aber das war um achtzehn Uhr!«

Caro legt mir den Arm um die Schulter, und da fließen sie wieder, die Tränen. Ich habe also noch immer welche.

»Gestern wurde mir gekündigt!«, stoße ich zwischen ein paar Schluchzern hervor. Jetzt, wo ich es erstmals laut ausspreche, kommt es mir noch schlimmer vor.

»Warum?«, fragen meine Freundinnen fassungslos im Duett.

»Ach, ihr wisst doch, dass es Tageszeiten nicht mehr so gut geht. Das hat mit der Wirtschaftskrise und einem veränderten Medieninteresse zu tun. Auch in Schwyz musste eine Stelle gestrichen werden. Da ich jung, ledig und ohne Kinder bin, hat es mich getroffen.«

Eine Weile sind beide still. Sie wissen, wie sehr ich meinen Job liebe und wie schwierig es zurzeit auf dem Arbeitsmarkt aussieht.

»Was hast du jetzt vor?«, fragt Heidi. Ich erdolche sie mit meinen Blicken. Wie könnte ich das jetzt wissen? Caro meint dagegen: »Du weißt, dass die Chinesen für Krise und Chance das gleiche Schriftzeichen benutzen? Oft entsteht aus einer Krise heraus eine völlig neue Sichtweise. Eine Veränderung kann oft unerwartet positiv sein.«

Blablabla. An diesen Schmarren glaubt sie doch wohl selber nicht! Ich werde mir ihre Worte merken und sie ihr bei Gelegenheit auch auf nüchternen Magen um den Kopf hauen. Krise als Chance. Ende als Neubeginn. Bäh!

Warum können sie mir nicht einfach sagen, dass ich ihnen leidtue, und

mich ansonsten in Ruhe lassen? Ich brauche jetzt keine Aufmunterung, keine Sinnsprüche. Ein bisschen Mitgefühl und Bedauern wären völlig ausreichend.

Ist das zu viel verlangt? Ich habe vor ein paar Jahren bei einer Arbeitskollegin miterlebt, wie diese nach einer Krebsdiagnose mit guten Ratschlägen überschüttet wurde, aber nicht mit uneingeschränktem Mitleid und Mitgefühl rechnen konnte. Sie wurde mit schlaun Büchern wie »Was deine Krankheit dir sagen will« oder »Krankheit als Chance« beschenkt. Bekannte von nah und fern priesen Gurus an, die Camps im hintersten Amazonas organisierten, wo Krebskranke Wurzeln essen und ihren Krebs aushungern konnten. Von allen Seiten kamen Ratschläge und Kampfsprüche. Der Patient müsse sich ändern, an sich arbeiten, Therapeuten aufsuchen, psychische Defizite und falsche Einstellungen aufspüren. Jeder hatte im Internet eine noch bessere Behandlung, eine noch exotischere Medizin gefunden. Und allen war eines ganz klar: Der Patient muss kämpfen.

Meine Kollegin wollte das aber nicht. Sie wollte Liebe, Fürsorge und Mitgefühl. Sie wollte weinen dürfen und in den Arm genommen werden.

So ähnlich geht es mir jetzt. Ich möchte, dass man meine Gefühlslage respektiert und mir Zeit gibt, zu trauern. Später werde ich dann den Kampf aufnehmen. Ich versuche, das meinen Freundinnen zu erklären, und glaube, sie haben mich verstanden. Wir umarmen uns alle drei, Gruppenumarmen nennen wir das, und es bringt uns immer zum Lachen. Heute verdrücken wir dazu ein paar Tränen. Ich bin froh, dass sie jetzt Bescheid wissen. Ich wünschte, ich hätte auch schon mit Otto darüber geredet. Immerhin steht dem gemeinsamen Urlaub jetzt nichts mehr im Wege. Aber wie wird er es aufnehmen, dass ich nun auch ein Pflaster für meine Seele brauche?

Meine Kollegen wissen alle Bescheid, das spüre ich sofort. Auf meinem Schreibtisch erwartet mich ein riesiger Blumenstrauß. Ich unterdrücke die Lust, ihn in den Papierkorb zu schmeißen. Noch sind wir nicht auf meiner Beerdigung! Ich stelle den bunten Busch auf den Redaktions-tisch. Meine Kollegen verhalten sich unnatürlich mir gegenüber und fühlen sich nicht wohl in meiner Gegenwart. Sie schleichen um mich herum, ohne mit mir zu reden. Jene, die mich gernhaben, leiden mit mir und wissen nicht, was sie sagen sollen. Bei anderen verstärke ich wohl die eigene Angst, den Job zu verlieren.

Ach, es wird schwierig werden.

An der täglichen Morgenkonferenz ergreife ich deshalb das Wort:

»Ja, ich habe meine Kündigung bekommen, und ja, ich bin sehr traurig darüber, weil ich meinen Job liebe. Trotzdem bin ich noch nicht gestorben. Bitte macht es mir möglich, hier noch ein paar Monate zu arbeiten, so als hätte es die Kündigung nicht gegeben. Schleicht nicht so um mich herum. Redet mit mir. Gebt mir ein paar Tage Zeit, mich wieder zu fassen.«

Ein paar Tränen laufen über mein Gesicht. Gut, dass sich die Konferenz nun ohnehin auflöst. Aurelia umarmt mich kurz, mein Chef klopf mir auf die Schultern, und Pit flirtet schon wieder mit der Praktikantin, worauf Theo mir zuzwinkert und die Augen verdreht. Jonas stopft Kuchen in sich hinein wie immer, und Evelyne ist geistig völlig abwesend, was auch nicht ungewöhnlich ist. Der neue Arbeitstag kann also beginnen.

Ich besuche eine Künstlerin, die gerade den Anerkennungspreis unserer Gemeinde bekommen hat. Auf ihren Bildern explodieren die Farben geradezu, und wilde Figuren tanzen darin herum. Irgendwie schräg und sehr eigen. Ich bin fasziniert. Die Frau allerdings passt so gar nicht zu ihren Bildern. Sie wirkt farblos und lang-

weilig. Sie kann leider nicht viel zu ihren Werken sagen, und ein paar persönliche Geschichten aus ihr herauszukitzeln, wird zur Schwerstarbeit. Fürs Foto stelle ich sie vor eine ihrer wildesten Farbkreationen. Der Kontrast ist so stark, dass die blasse Frau im Bild fast verschwindet.

Am Nachmittag bin ich mit einem jungen Mann verabredet, der ein Buch über seine Aids-Krankheit geschrieben hat. Er geht damit sehr offen um und kommt erstaunlich positiv rüber. Fast schäme ich mich, dass ich mich von einer Kündigung so aus dem Gleichgewicht bringen lasse.

Aber so ist es nun mal: Es gibt immer Menschen, denen es schlechter geht, auch wenn man in der allerschlimmsten Krise steckt oder von der gefährlichsten Krankheit betroffen ist. Nur ist das kein Trost. Man will sich lieber mit jenen identifizieren, denen es besser geht, die das Glück gepachtet haben.

Am Abend hole ich Otto ab. Er will mich zum Essen ausführen. Wir fahren in meinem Smart in ein kleines altes Restaurant oberhalb von Rickenbach. Im Garten ist ein Tisch mit Aussicht für uns reserviert. Der ganze Talkessel liegt vor uns, und wir blicken bis zum Vierwaldstättersee. Ein gigantisches Panorama! Der Abend ist traumhaft schön und erstaunlich warm. Brian, der Besitzer, kommt aus Sri Lanka. Otto und er kennen sich von gemeinsamen Radtouren. Wir müssen nicht wählen. Brian tut das für uns.

Wir sitzen also da, schauen ins Tal und genießen die letzten Sonnenstrahlen. Ich sollte mit Otto reden, aber ich mag einfach nicht. Es wird ihn noch mehr runterziehen, und helfen kann er mir auch nicht.

»Also los. Erzähl!«, fordert Otto mich schließlich auf. Ich schaue ihn fragend an. Woher weiß er ...?

Fortsetzung folgt